

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 9.

Wiesbaden, den 3. März 1895.

II. Jahrgang.

Sinnspruch.

Das Menschenherz, die Erde schwankt,
Die Seele, die Gesellschaft krankt —
Nur ein's steht fest in Sturm und Graus:
Familie und das Glück im Haus.

Des Landmanns Arbeitskalender für den Monat März.

(Nachdruck verboten.)

Landwirthschaft: Wie der Februar ein verschiedenes Gesicht zeigen kann, je nachdem er noch unter der Herrschaft des Winters steht, oder schon der Frühling in ihm seine Vorboten blicken läßt, so gilt dasselbe auch noch für den Monat März. Während aber ein milder Februar im Durchschnitt von Mitteldeutschland immerhin zu den Ausnahmen gehört, so ist ein März, in welchem das Leben in der Natur beginnt, schon häufiger, wenn auch andererseits ein manchmal sehr heftiger Nachwinter im März nicht zu den Seltenheiten gehört. Wenn denn im letzteren Falle der Schnee und die Kälte noch andauern, so ist auch der Landwirth mit seinen Arbeiten noch zur Winterruhe verurtheilt. Je länger dieselbe nun aber der Witterungsverhältnisse wegen dauert, desto mehr drängen dann die nothwendigen Frühjahrsarbeiten, wenn endlich der Winter weicht. Daher ist es dann einerseits nothwendig, daß ein Theil der Feldarbeiten schon im Herbst besorgt ist, besonders das Düngen und Pflügen, deren gewünschte Wirkung in diesem Falle durch den Winter noch erhöht wird, andererseits muß nun auch jetzt noch alles soweit vorbereitet werden, daß mit allen Kräften begonnen werden kann, wenn endlich die Felder zugänglich werden.

Vor allem muß danach gestrebt werden, die noch gebliebenen Winterarbeiten zu Ende zu bringen, damit durch sie nachher nicht die nothwendigen Frühjahrsarbeiten gestört werden. So sind denn Getreide und Sämereien spätestens jetzt noch vollends auszubereiten, und was zu verkaufen ist, auch möglichst fortzuschaffen. Wenn der Schnee auf den Feldern nicht allzu dick liegt, ist dann der Stallmist noch auszufahren und zu breiten, wo es im Herbst nicht mehr möglich war. Ist der Boden gefroren und auch nur mit einer schwachen Schneedecke bedeckt, so ist das Mistaufbringen sehr wohl möglich ohne daß man Verluste zu befürchten hat. Was von Geräthen, vor allem bei der Frühjahrsbefestigung gebraucht wird, ist vorher nachzusehen und in Ordnung zu bringen; ebenso ist alle Art Samen für die Aussaat vorzubereiten, und soweit noch etwas fehlt, dasselbe bei guter Zeit zu beschaffen. Das, was man dann von Getreide oder Sämereien zur Saat bestimmt hat, ist auf die Keimfähigkeit zu prüfen, damit man weiß, was man von der Aussaat zu erwarten hat, oder ob man etwa andererseits beim Einkauf übervorteilt worden ist. Wenn das Wetter milder wird, sind die Saatkartoffeln auszuwählen, aber auch noch gegen etwaige Kälte zu schützen. Bei dem Sortiren der Saatkartoffeln wird vielfach noch nach der Ansicht verfahren, daß zur Aussaat die kleinsten Knollen genügen.

Es ist ja nun aber nach einfacher Ueberlegung klar, daß zur Hervorbringung einer kräftigen Pflanze auch ein gut entwickelter Samen mit einem reichen Vorrath an Reservestoffen zur Ernährung der Keime, solange sie noch unter der Erde sind, nothwendig ist. Dasselbe gilt sowohl für die eigentlichen Samen, wie auch für die Knollen der Kartoffel, die zur Aussaat dienen sollen. Außerdem ist aber sowohl an extra angestellten Versuchen, wie auch durch Vergleichung von Beobachtungen in der Praxis festgestellt worden, daß stets der beste Samen auch die höchsten Ernten gegeben hat. So ist auch für die Kartoffel gefunden, daß große Kartoffeln zur Aussaat verwendet, stets auch relativ einen höheren Ertrag gaben als kleine; und es kann durchaus dazu gerathen werden, so selten es manchem vorläufig noch erscheinen wird, daß man zur Saat nur große Kartoffeln nehme. Der Erfolg wird dann die größere Aufwendung bezahlt machen. Wer zu Anfang noch misstrauisch ist, mag vorläufig erst einmal auf einem kleineren Theil des Feldes einen Versuch machen.

Außer der Vorbereitung der Geräthe und der Saat zur Bestellung ist es nun auch nothwendig, Fürsorge für genügende Arbeitskräfte zu treffen. Ist es nicht möglich gewesen, sich von früheren Jahren her einen Stamm von einheimischen und also für die örtlichen Verhältnisse besser passenden Arbeitern heranzuziehen und sich dauernd zu erhalten, so ist es nun die höchste Zeit, sich von

anderwärts her die nöthigen Arbeitskräfte zu sichern. Länger zu warten, kann unter Umständen dann bewirken, daß entweder nur noch weniger brauchbare zu haben sind, oder daß man sich dann wegen der Dringlichkeit des Bedürfnisses schärferen Bedingungen fügen muß.

Ist nun aber schon im März endlich die Nacht des Winters gebrochen und sind die Felder zu betreten, so gehe man mit allen Kräften an die Frühjahrsarbeiten. Sommergetreide, Erbsen und Lupinen sind, so bald es geht, zu bestellen. Die frühe Saat hat, wenn nicht besonders ungünstige Verhältnisse noch eintreten, meist ein Vorsprung vor der späten. — Bei den Winterisaaten handelt es sich oft darum, wenn sie gelitten haben, zu entscheiden, ob sie umzupflügen sind, oder ob sie doch noch einen Ertrag versprechen. Besonders beim Weizen kommt es vor, daß, wenn die schlecht durchgewinterte Saat gelassen wird, ein bedeutender Ernteausfall eintritt, während andererseits wieder eine Nachsaat von Sommerweizen eine gute Ernte geben kann. — Bei den Winterisaaten ist dann ferner der Boden der Lust zu öffnen dadurch, daß man die gebildete Kruste zerstört. Dies geschieht theils durch Hacken mit der Hand, theils durch Eggen, theils durch Walzen, mit besonderem Erfolg mittelst der Cambridge- resp. Crossquillwalzen. Die den Winterisaaten zugehörige Chilisalpeterdüngung, ist nun auch vorzunehmen, am besten in mehreren Raten. Ebenso ist die Düngung der Wiesen zu vollenden, soweit es nicht besser schon im vorhergehenden Monat geschehen ist, wie auch das Eggen der Wiesen jetzt vorzunehmen ist.

Obstbau: Wenn das Wetter milder wird, sind die Winterdecken von den verschiedenen zarteren Sorten abzunehmen, besonders von Aprikosen, Weinstöcken und Pfirsichen, Vorsicht gegen Spätfröste ist aber immer noch am Plage; man muß noch eine Zeit lang leichte Strohdächer oder andere Decken bereit halten, um sie bei einem drohenden Froste wieder überzudecken. — Pflanzungen von Obstbäumen und Beerensträuchern aller Art, welche im Herbst verpflaumt wurden und in den beiden vorhergehenden Monaten wegen des Frostes nicht vorgenommen werden konnten, sind jetzt spätestens nachzuholen und zu vollenden. Die Baumscheiben, die Flächen unter der Baumkrone, die überhaupt immer locker und der Luft und dem Wasser zugänglich erhalten werden müssen, sind jetzt wieder umzugraben, und, wenn möglich etwas zu düngen. — Auszuschlechte und dem Absterben nahe Bäume und Sträucher sind herauszugraben und zu verbrennen, da sie meist voller thierischer und pflanzlicher Feinde sind. Ueberhaupt stelle man den verschiedenen Schädlingen nach. Raupennester und auch krankes Laub, welches noch vom vorigen Jahre an den Bäumen sich befindet, müssen entfernt werden. Besonders ist auch auf die Eier des Ringelspinners zu achten, welche in einem breiten Ringe um die Zweige abgelegt sind. Es gehört zwar ein immerhin geübtes Auge dazu, die grauen Ringe zu bemerken, aber andererseits ist der Vortheil durch die Zerstörung derselben ein bedeutender, da ein jeder von ihnen sonst eine ganze Kolonie von Raupen liefert. In der Baumschule beginnt nun das Heranziehen und Beschneiden der Stämme; ebenso auch das Neueinpflanzen von Wildlingen.

Gemüsegarten: Bei leichterem Sandboden ist das Graben und Düngen erst jetzt vorzunehmen, während es bei schwerem Boden schon im Herbst geschehen muß. — Was von Gemüse noch nicht im Herbst angepflanzt ist, muß jetzt nachgeholt werden, wenn für viele Arten auch die Herbstsaat vortheilhafter ist. Besonders gilt dies für die Gartenzwiebel. Die aber erst jetzt erfolgten Aussaaten müssen, nachdem sie in die Erde gekommen sind, festgeschlagen, gewalzt oder getreten werden. — Die Beete mit mehrjährigen Küchengewächsen und Erbseerpflanzen müssen nun gereinigt und gelockert werden, wobei der im Herbst aufgebrauchte Dünger mit untergegraben wird. Frühe Kartoffeln werden ausgelegt. Die Spargelbeete werden flach gelockert und der früher aufgebrauchte Mist untergebracht.

Die Behandlung durch Schneedruck geschädigter Obstbäume.

Von J. B.

Aus allen Gauen unseres deutschen Vaterlandes hören und lesen wir, daß gewaltige Schneemassen vorhanden seien und daß die heftigen Stürme unsern Obstbäumen zum Theil recht übel mitgespielt haben, namentlich dadurch, daß der Schnee auch Äste und Zweige

abgedrückt und zahlreiche Verletzungen dadurch entstanden seien.

Aus diesem Grunde erscheint eine kurze Besprechung der gegen die Folgen des Schneedrucks anzuwendenden Mittel dringend geboten:

1. Die Wunden, welche abgesplitterte größere und kleinere Äste hinterließen, sind zu glätten, die bereits ausgetrockneten Wundränder bis auf gesunde Rinde anzuschneiden und mit Baumwachs oder Baumtint luftdicht zu bedecken.

2. Abgeschlagene Äste, welche noch in genügender Verbindung mit dem Stamme stehen, sind vorsichtig in ihre frühere Lage zurückzubringen (Bäume, deren Stämme in zwei oder mehrere Theile gespalten sind, werden ebenso behandelt) mit Zugbändern, Klammern Stützen u. s. w. in dieser Lage zu befestigen, die Wunden, welche einschließen, mit Baumwachs zu verstreichen, etwa klaffende Wunden mit bün, flüssigerem plastischen Gyps oder Cement auszugießen.

3. Die Bäume, an welchen mehrere Äste in fast gleicher Höhe vom Kronenbeginn gebrochen oder gespalten sind, werden in der Weise abgeworfen, wie man sonst beim Verjüngen zu verfahren pflegt. Sind durch gänzliche Vernichtung mehrerer größerer Äste Lücken in der Baumkrone entstanden, so sorgt der Baum durch junge Triebe selbst für ihre Ergänzung, aus welchen sich, bei fachmäßiger Pflege bald eine regelmäßige Krone herausbildet.

4. Umgebrückte, selbst halb aus der Erde entfernte Bäume werden beim vorsichtigen Aufrichten, fast regelmäßig erhalten. Beschädigte Wurzeln sind zurück zuschneiden, der Stamm so an drei oder vier starke Drähte zu legen, daß jede Bewegung der Wurzelkrone, durch die eigene Schwere der Krone oder Luftbewegungen unmöglich wird. Bei größeren Schädigungen der Wurzeln ist auch die Krone entsprechend abzuwerfen, zu verjüngen. Zum Verstreichen von Wunden empfiehlt sich in erster Linie kalt und warmflüssiges Baumwachs, weiter auch der aus einem Gemisch von Lehm, Kuhdung und Holzasche hergestellte Baumtint, dessen Abspülen durch Regen man zweckmäßig durch eine umgelegte Binde verhindert. Steinkohlentheer ist entweder bis auf mindestens 50% erwärmt anzuwenden, dann ist er so dünnflüssig, daß er später nicht abläuft und die von ihm dann bedeckten unteren Partien gesunder Rinde erkranken läßt oder aber in Mischung mit Kohlenstaub oder Sand, welche das spätere Ablaufen verhindern. Besser noch ist eine Mischung von Steinkohlentheer mit Schiefermehl, so konsistent, daß sich dieselbe noch bequem streichen läßt, denn ein derartiger Ueberzug von wunden Stellen ist geradezu unverwundlich.

Allerlei Praktisches.

— **Zur Erzielung früher Kartoffel** suche man Anfangs März eine entsprechende Anzahl mittelgroße frühe Kartoffel, gewöhnlich Rosenkartoffel, im Keller aus und lege dieselben in viereckige Kisten und Körbe, welche vorher mit Spreu gefüllt wurden. Die Kartoffeln werden so in die Spreu gesetzt, daß sie unter sich und um sich Spreu haben, also sich nicht berühren, und nur das Augenende jeder Kartoffel aus der Spreu herausguckt. Dann werden die Kartoffeln mit altem Zeitungspapier bedeckt und die Kisten und Körbe auf den Ofen und auf die Spinde gestellt. Bis Anfangs April etwa haben sich an den Kartoffeln kurze dicke Keime von der Dicke und Länge eines kleinen Fingers entwickelt. Nun pflanze man die Kartoffeln behutsam in den Garten aus und zwar an einer vor Nordwind geschützten Stelle in sandigen, kräftigen Acker. In der Zeit vom 10. bis 20. Juni kann man bei derart gelegten Kartoffeln bereits völlig ausgereifte, mehlige Kartoffeln ernten.

— **Für die Brutzeit der Gänse**, die demnächst beginnt, richtet man das Brutnest auf dem Erdboden in der Weise her, daß ungefähr drei Finger dick Stroh oder noch besser zwei Finger dick festgedrückte Haferspreu sich zwischen dem Erdboden und den Eiern befindet. Hat man keinen geeigneten Platz hierzu, so nehme man einen alten Korb oder eine alte Kiste, fülle sie halb mit etwas feuchter Asche, die sich festbrücken läßt, drücke mit den Händen eine flache Wölbung in die Asche, lege dieselbe zwei Finger dick mit Haferspreu aus und dann die Eier hinein. Auf diese Weise erhält die Brutwärme Rückschlag vom Erdboden und muß sich den Eiern mittheilen.

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 9.

Sonntag, den 3. März 1895.

II. Jahrgang.

Der Hecht.

Von Ludwig Ganghofer.

Nachdruck verboten.

Endlich der erste Tag des Urlaubs! Und jetzt hinaus aus der dümpfigen Stadt und hinein in die schöne Gotteswelt! Die verwünschten Gänge, sie kriechen wie die Schnecken zum Bahnhof! Die Gepäcksträger scheinen zu schlafen, nur der Wägemeister erwacht für einen Augenblick, wo er das Trinkgeld erhält. Gott sei Dank, der Koffer ist aufgegeben. Ein langes Päckchen mit einem grünen Tuchfutteral und einer Blechkassette, deren Inhalt bei jedem Schritte leise klappert, nimmt Alfred mit sich in den Waggon. Das dritte Glockenzeichen ein Pfiff, ein Rollen und Rauschen, nun geht es hinaus zur Halle und goldiges Sonnenlicht fluthet durch die rasselnden Fenster ins Coupé. Die Feriensonne! Sie leuchtet wärmer und schöner, auch beständiger, als die berühmte Sonne von Auferstich! Nur der Zug mit seinem asthmatischen Tempo; tatata . . . tatata! Ja die Amerikaner, die verstehen's: zwanzig und fünfundzwanzig Meilen fahren sie in der Stunde! Aber so ein gut deutscher Bummelzug . . . das ist zum verzweifeln!

Nach zehn endlosen Stunden, gegen 5 Uhr Abends, ist Alfred an Ort und Stelle, am Ufer seines Lieblings-sees, der im blauen Schimmer sich hindehnt, weit weit, halb umgeben von sanft bewaldeten Bergen. Gerade blieb noch Zeit, um vor Bureauanschluß die Fischkarte zu lösen. Eine Wohnung am See, mit einer Fischhütte und einem zierlichen Kielboot war bald gefunden; dann wurde aus dem grünen Tuchfutteral die Angelruthe hervorgezogen, in Stand gesetzt, und als der späte Abend dunkelte, hatte Alfred ein Dutzend Köderfische aus dem Wasser geholt. Nun erst dachte er daran, seinen heiligen Leib zu stärken. Aber lange hielt es ihn nicht im Gasthaus . . . Er hatte ja noch eine wichtige Arbeit vor sich! Zu Hause wurde die Blechkassette geöffnet, welche die Rolle mit der zweihundert Meter langen Hechtschnur enthielt, und, in abgetheilten Fächern, die Spinnzeuge und Hechtangeln, von der einfachsten Urform bis zum neuesten Patent; natürlich fehlte auch die Sperrscheere nicht, mit der man dem gefangenen Hechten den Rachen aufspreizt, und die Zunge mit welcher ein tief im Schlunde des Fisches sitzender Haken wieder gelöst werden kann.

Zwei lange Stunden saß Alfred beim Schein der flackernden Kerze, damit beschäftigt, die Köderfische an den Spinnern zu befestigen. Das ist eine Arbeit, welche Genauigkeit und Erfahrung verlangt. Der Hecht ist zwar ein küsterner und gefräßiger Herr, aber er hat doch seine Augen im Kopf und ist dabei gar kein so dummer Bursche.

Wenn ihm der Köder nicht mit verlockender Natürlichkeit zubereitet wird, dann bleibt er gemüthlich im Schilf stecken und läßt das bedenkliche Fischlein ungeschonnt vorüber „spinnen“. Aber Alfred verstand sich auf seine Sache. Wie er den Köder zubereitete, das sah sich so appetitlich an . . . er selbst hätte zubeißen mögen. Die beködderten Spinner wurden der Reihe nach vor das Fenster gehängt, damit die Fischlein in freier Luft trocknen konnten; dadurch werden sie dauerhafter für den Fang, spinnen besser, und die Schuppen behalten ihren schimmernden Glanz.

Nun ging's zu Bette für einen kurzen Schlaf . . . und früh um fünf Uhr wieder in die Höhe. In einem kleidsamen und praktischen Dresse, in der einen Hand die Rolle mit allem Zubehör, in der anderen die baumelnden Spinner, trat Alfred in den stillen, wunder-samen Morgen hinaus. Ein blaßblauer Himmel spannte sich über Thal und See, und wie zarte Spinnweben lag der Thau über Gras und Blumen. Langsam, fast lautlos, glitt das Boot aus der Hütte; wie mattes Silber fielen die Tropfen von den Rudern. Das glatte Wasser sah sich an wie straff gespannte schwimmende Seide, in deren grauem Grund sich blaue Streifen webten. Ein dünner Nebel schwebte noch über dem See, doch begann er sich schon in den Lüften zu lösen und die Berge freizugeben, deren Spitzen im Roth der steigenden Sonne glühten.

Alfred fuhr am Ufer entlang, und als das Dorf hinter ihm lag, begann die „Arbeit“. Die „Rolle“ wurde an der Bootwand festgeschraubt und die kurze Angelruthe ausgesteckt, an welcher ein Glöckchen jeden Biß eines Fisches und jedes Streifen der Angel auf dem Grunde anzeigt. Der beködderte Spinner wurde an die Schnur gehängt und ausgelassen . . . Das Fischlein „spann“ und wirbelte, daß es eine Freude war. Nun fünfzig Meter Schnur gegeben . . . und dann weiter, mit gleichmäßigen, sachten Ruderschlägen. Das Wasser, in welchem Alfred fuhr, war „todtes“

Revier"; hier hatte er in den früheren Jahren nur selten einen Fang gethan; doch weiter oben kam ein „Hauptplatz“, eine großmächtige Bucht, deren Ufer weit in den See herein dicht mit Schilf bewachsen war. Dort standen die breitmäuligen Räuber am liebsten. Dort stand auch der alte Hecht, ein Bursche von zwanzig Pfund und darüber, dem zuliebe Alfred im vergangenen Sommer so manche Fahrt gemacht hatte, nur leider erfolglos. Er hatte wohl das Ungethüm ein paarmal gesehen, wenn es in der Mittagsstunde aus der Tiefe emporgestiegen war, um sich zu sonnen. . . gebissen hatte aber der schlaue Alte niemals; er schien eben vor den Menschen gewarnt, denn über seinen breiten Rücken ging eine lange graue Narbe, die von einem Ruder Schlag herrühren mochte, oder von einer Streifkugel, die ein Jäger nach ihm abgeschossen!

Ob er wohl noch lebt, der alte Herr, so dachte Alfred und da plötzlich bimmelte an der Ruthe das Glöcklein. Die beiden Hände fuhren nach der Schnur. . . „Donnerwetter, das muß ein braver Kerl sein!“ Aber je kürzer die Schnur wurde, desto länger wurde Alfreds Gesicht. Was da so schwer an der Schnur hing. . . das lebte nicht. Und nun kam es zum Vorschein. . . ein mit Schlamm bedeckter Wurzelstörren. Aergerlich schleuderte Alfred den unwillkommenen Fang in das Wasser zurück, hingte einen neuen Spinner in das „Vorsach“ und ließ die Schnur wieder aus. Aber der launige Seegeist schien den Mißmuthigen rasch versöhnen zu wollen, denn schon eine Minute später bimmelte das Glöcklein wieder und ein zweipfündiger Hecht zappelte an der Angel. Der Fisch wurde im Netz verwahrt, das Netz über Bord gehängt, so daß es im Wasser schleifte, dann ging's wieder weiter mit schleppender Schnur.

Jetzt kam die Ecke der Bucht. „O, vermißt!“ Inmitten des „Hauptplatzes“ schwamm bereits ein Boot. Ein weißbärtiger Alter, der kundigste Fischer am See, führte die Ruder, und am Steuer, mit der Schleppschnur in der Hand, saß eine Dame: ein gelber Staubmantel umhüllte die schlanke Gestalt. Nach dem ersten Aerger fühlte Alfred eine galante Regung. Er wollte der „schönen Fischerin“ den besseren Platz in der Nähe des Schilfes nicht streitig machen. Er tauchte die Ruder fest an und lenkte zur Seite. Doch als er auf etwa dreißig Schritte an dem anderen Boot vorüberfuhr — starrte ihm mit erloschenen Augen ein welkes Gesicht entgegen, gelb wie der Mantel.

„Na, die hat's nöthig, sich auf den Hechtfang zu erlegen, weil's mit dem Herzenfischen einen Haken hat!“

Alfred wollte Reißaus nehmen, aber ein kreischender Schrei machte ihn wieder aufblicken. Die beiden Angelschnüre waren ineinander gerathen und hatten sich verwickelt. Das gab eine böse Arbeit und Alfred bekam dabei von den dünnen Lippen der „schönen Fischerin“ ein Englisch zu hören, das einem Walfischfänger alle Ehre gemacht hätte. Endlich waren die Schnüre wieder klar, Alfred faßte die Ruder, und unter einem schadenfrohen Lächeln trieb er sein Boot an dem feindlichen Nachen vorüber in das beste Fischwasser. Und es schien, als wäre der Seegeist auch kein Freund von altenglischen Jungfern, denn kaum hatte Alfred wieder die Schnur ausgelassen, da bimmelte das Glöcklein, Riß um Riß durchzuckte die Schnur, und die Ruthe bog sich zum Brechen. Mit einem Jauchzer hatte Alfred die Schnur gefaßt, vor Erregung zitterten ihm die Hände. . .

Das mußte ein prächtiger Fang sein, welchen er gethan, denn wild und kräftig kämpfte der Fisch gegen den Zug der Angel. Immer kürzer und straffer wurde die Schnur. . . nun kam das letzte Blei. . . und jetzt der Fisch, der sich mit schlagendem Schwanz wälzte, bald den weißschimmernden Bauch zeigend, bald den grünen Rücken, über den eine graue Narbe lief.

„Der Alte, der Alte!“ schrie Alfred jubelnd auf. . . im gleichen Augenblick aber durchzuckte ihn ein kalter Schreck, denn er sah, daß in dem weit gesperren Nachen des Hechtes die Angel nur noch an einem einzigen Haken hing. Wenn der Fisch mit dem Schwanz die Bootswand erreichte und den Widerstand an Kraft gewann, war Alles verloren. Hastig wickelte Alfred die Schnur um die Hand und griff mit der anderen nach dem Hebenetz, dessen eiserner Reif an einem langen Stock befestigt war. Weit ausholend suchte er mit dem Netz den ungeberdig schlagenden Fisch von unten zu fassen. . . und es gelang ihm, just in dem Augenblicke, in welchem sich der letzte Haken aus dem Nachen des Hechtes löste. Mit beiden Händen zog und hob er, schon war der Fisch über Wasser. . . da knackte der Stock. . . und während Alfred den gebrochenen Stumpf in Händen hielt, plumpste der Fisch mit sammt dem Netze in den See zurück. Angesichts der „schönen Fischerin“ eine solche Niederlage. . . das war mehr, als unser Held ertragen konnte. Noch hing ja der Fisch im Netz verfangen, wer also das Netz hatte, der hatte den Fisch. Um erst nach dem Ruder zu greifen, dazu war keine Zeit. . . da half nur Eines noch, ein beherzter Sprung in's Wasser. Alfred that diesen Sprung, glücklich haschte er das Netz, tauchte mit ihm an die Oberfläche und warf es mit dem Fische in den Rahm. Dabei aber stülpten sich die Maschen um, der Fisch wurde frei. . . ein mächtiger Schlag mit dem Schwanz. . . und während sich Alfred an der einen Seite des Rahmes in die Höhe zog, schnellte sich der Hecht über den anderen Bord zurück in's Wasser. Da glitt der andere Nachen vorüber, der Fischer lachte aus vollem Halse, die „schöne Fischerin“ klatschte vor Vergnügen in die Hände und kreischte: „Farwo! farwo!“

Alfred saß im Boot wie eine getaufte Kirchenmaus. Ueber eine Stunde hatte er zu thun, bis er die arg verwirrte Schnur wieder in Ordnung brachte. Und dabei mußte er mit ansehen, wie die „schöne Fischerin“ einen Hecht um den andern aus dem Wasser zog: die Lust zum Weiterfischen war ihm vergangen; er mußte sich auch beeilen, in trockene Kleider zu kommen, da ihm die Nässe bei der frischen Morgenluft recht unbehaglich fühlbar wurde.

Aber er schwur blutige Rache für den erlittenen Hohn. Und schon am Nachmittage begann er den Kampf. In der Mitte des Sees lauernd, erwartete er das Auftauchen des feindlichen Rahmes und schnitt dann der „schönen Fischerin“ jeden Weg ab, den sie nehmen wollte. Wohin sie sich mit ihrem Boot auch wandte, immer fuhr er mit klatschenden Rudern voraus. Der Fischfang war ihm Nebensache geworden. . . Hauptsache: seiner Feindin den Fang zu verderben. Am anderen Morgen war er trotz des beginnenden Schnupfens schon eine Stunde vor Tag auf dem Wasser, und bei Morgengrauen eröffnete er wieder die Fehde, bis die „schöne Fischerin“ des Aergers müde, den Heimweg an-

trat. Zwei Abende, und zwei Morgen noch tobte dieser mit zäher Wuth geführte Kampf, dann mußte unser Held die Waffen strecken. Sein Schnupfen, der ihn an Leib und Seele aufzulösen drohte, zwang ihn, das Zimmer zu hüten. Und als er sich nach drei jammervollen Tagen wieder in's Freie wagte, hörte er die Nachbarkleute von einem großmächtigen Hecht erzählen, den die „schöne Fischerin“ gefangen und in den Behälter des Gasthauses geliefert hätte.

Von einer dunklen Ahnung getrieben, eilte Alfred zum Wirthe, ließ sich den Behälter öffnen, und richtig . . . es war der „Alte!“

Unbeweglich stand der stattliche Fisch, der sich zwischen den Wänden des Behälters nicht zu drehen vermochte, in dem trüben Wasser; langsam öffnete und schloß er die moosigen Kiemen, und die kleinen grünlich schillernden Augen schielten Alfred empor, so tückisch . . . beinahe schadenfroh.



Warum lacht man?

Diese nicht leicht zu lösende „lächerliche“ Frage unterwirft der Franzose Camille Melinaud einer geistreichen, psychologischen Untersuchung, der wir folgende Einzelheiten entnehmen: Die berühmtesten Philosophen Kant, Hegel, Darwin, Spencer haben die Frage zu beantworten gesucht, welche Gründe das Lachen verursachen. Im Allgemeinen herrscht die Ansicht vor, daß Freude das Lachen hervorruft. Aber dagegen läßt sich einwenden, daß es erstens ernste Freuden giebt, und zweitens, daß oft Begegnisse selbst unter den traurigsten Verhältnissen lächerlich erscheinen. Eine andere Ansicht ist, daß das Barocke, das Ungewöhnliche, das mit unseren Anschauungen im Widerspruch steht oder mit ihnen sich im Gegensatz befindet, das Lachen bedingt. Gewiß ist, daß in vielen Fällen das Barocke lächerlich erscheint. Ein unmodernes Kleid, eine Caricatur, ein Mensch, der zu sich selbst mit lauter Stimme spricht — alles dieses erscheint uns lächerlich. Man kann selbst zugeben, daß immer in den Fällen, in denen man lacht, etwas Barockes enthalten ist. Aber was zu bestreiten ist, liegt in der Behauptung, daß das Barocke, das Ungewöhnliche immer zum Lachen veranlaßt. Wir brauchen nur an die Zauber-Vorstellungen zu denken, in denen gerade das Ungewöhnliche dem Zuschauer vorgeführt wird, ohne daß dieser zum Lachen gereizt wird. Ebenso läßt sich an vielen Beispielen zeigen, daß auch der Contrast nicht immer Ursache zum Lachen ist. Melinaud glaubt, daß das Lachen verursacht wird durch einen Gegenstand, der einerseits absurd, andererseits uns vertraut, bekannt ist. Warum lacht das Kind mehr als der Erwachsene? Weil dem Kinde alles neu erscheint und weil es schnell unbekannte Dinge auf bekannte zurückzuführen versteht. Zum Schluß kommt der Verfasser zu der Behauptung, je ungewohnter aber je vertrauter ein Gegenstand uns erscheint, umso mehr lachen wir, je weniger man den Contrast und dennoch Verwandtes erkennt, um so weniger Grund ist zum Lachreiz vorhanden.

Für unsere Frauen.

Pariser Modethorheiten. Paris, die Stadt der Moden, ist natürlich auch die Geburtsstätte der Modethorheiten. Die Formen, welche der Deutsche, der Engländer, der Wiener dem Pariser Original entnimmt, sind gewöhnlich weniger auffallend und bizarr, denn der Geschmack der Nation hat die Auswüchse gemildert, die oft ungeheuerlichen Wirkungen neuer Façons abgeschwächt und dadurch eine Neuheit der Mode populärer gemacht, d. h. der Geschmacksrichtung der Massen mehr angepaßt. Auch in der Mode giebt es bahnbrechende Geister, die mit Kühnheit ihre eigenen Ideen vor der Welt vertreten — die Allgemeinheit weiß das freilich nicht zu würdigen, sie nennt die Genies, die die Mode machen, Narren, und die sie befolgen, also die Nachtreter, hält sie für die Weisen. Und trotzdem kann man auch auf dem Gebiete der Modemache ei von Genies reden. Es ist durchaus nicht leicht, Neuheiten einzuführen, d. h. den Geschmack der Welt vorzunehmen, und zu beherrschen, und wenn Narren die Beihilfe an der Schöpfung der Moden zugesprochen wird, so kann das auch eigentlich nur so gemeint sein, daß wenig Witz und Geist dazu gehört, das Neueste — zumeist von Andern gefunden — zur Schau zu tragen. Das gehört natürlich gar mancherlei unter die Modethorheiten, unter die vergänglichen Auswüchse. Ernstlich kann Niemand der Ansicht sein, daß es schön ist, eine Dogge mit Cachenez herumlaufen zu lassen. Diese „Toiletten“ rechnen schon mehr zu den „Kostümen“ und Fastnacht ist ja jetzt, da werden selbst die vernünftigsten Leute zu Narren.

Der Preis von falschen Haaren ist noch immer erheblich, wenn man bedenkt, wie viele Frauen falsche Haare tragen. Besonders in Paris ist der Handel mit Haaren im Aufschwung, werden doch von dort auch für Rußland und Deutschland Perrücken und Köpfe aller Art bezogen. Die billigsten Haare sind diejenigen, die kistenweise aus China und Japan importirt werden. Ihr Preis übersteigt selten 7 Frs. für das Kilo. Der Haarpreis kann jedoch für „europäisches Haar“ die Summe von 10,000 Francs pro Kilo erreichen. Am theuersten sind die ganz weißen Haare. Die Coiffeure verkaufen sie je nach ihrer Länge und ihrem Glanz mit 15, 20, ja selbst 25 Francs pro Gramm, wonach sie also im Kilo auf 25,000 Francs zu stehen kommen. Auf die Art tragen alte Leute, die das Glück haben, eigenes weißes Haar zu besitzen, ein wahres Vermögen auf dem Kopf.

Das Tragen des Monocle galt bisher nur als eine Modethorheit, der gewisse männliche Individuen fröhnten. Jetzt fangen sogar auch Damen an, dieser blöden Mode zu huldigen und klemmen sich ein Glas ins Auge. Wie ein Orden minderer Güte wird es freilich noch am Bande getragen, doch das Band wird dünner und kürzer werden und eines Morgens wird die überraschte Welt der vollzogenen Thatsache gegenüberstehen. Und die langen Wimpern; der Stolz des Auges, sie werden geopfert werden müssen, denn sie incommodiren natürlich. Aber Niemand kann eben zween Herren dienen. Klein und zerlich ist das Glas, von einem schmalen Gold- und Schildpattreif eingefast. Besonders ist der letztere beliebt, da er fester hält, wenn er warm geworden ist. Selbstverständlich hat das stärkere Geschlecht diese Herausforderung bemerkt und erwidert jene Thorheit mit einer anderen. Was reitet oder wenigstens so thut, natürlich abgesehen von den Reitern aus Verus, trägt jetzt bis zum Knie reichende, enganliegende, harte, gelbe Stiefel. Wie einst vor Troja die Kämpfer nach den Bildern alter Meister gelbe Beinriemen umthaten, so wiederholt's sich jetzt von Neuem. Es ist ästhetisch ein ungemein wohlthuender Anblick, die gelben Röhren so daherspendeln zu sehen, trotzdem der Berliner, um ein geflügeltes Wort zu gebrauchen, sagt: „det burste ja nu nich kommen“ oder, wie die neueste Redensart noch derber sich ausdrückt: „Machen Sie sich det man abl!“



Für Haus und Herd.

Eierkränze. $\frac{1}{2}$ Pfund Butter wird zu Schaum gerührt, dann kommen 10 hartgekochte Eidotter, $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker und 1 Pfund Mehl daran. Aus diesem Teig werden Kränze geformt, in Eiweiß, Zucker und Zimmt umgedreht, und hellbraun gebacken.

Fillet auf englische Art à la Nelson. Ein gehäutetes Ochsenfilet wird zusammengerollt und gebunden, auf eine Lage von Speckhälften in eine Kasserolle gelegt, mit Salz bestreut und mit $\frac{1}{4}$ Liter Fleischbrühe begossen. Obenauf bedeckt man das Fleisch mit in Scheiben zerhackten Möhren, Chalotten, Sellerie, einer eingemachten spanischen Pfefferkörner, einer geschnittenen Essiggurke, etwas Estragon, Thymian, einem Blatt Majoran und Gewürzkräutern. So läßt man, gut zugedeckt, das Fillet weich dämpfen, bräunt es vor dem Feuer, entleert die Sauce, feigt sie durch und gießt sie nebst dem Wurzelwerk unter dem Fleisch auf.

Zur Verwendung der Orangenschalen. Die dünne Oberschale (gelb) wird fein abgeseht und in Stücke geschnitten. Wenn man diese Stücke in Essig thut, so bekommt man einen gut duftenden Limonaden-Essig, der sich im Sommer auch sehr gut als Zusatz zur Kalteschale eignet.

Goldkörner.

Und mußt du denn trotz Kraft und Muth
An jedem Dorn dich rhen,
So hüte dich nur mit deinem Blut
Die Rosen zu besprizen.

Fr. Hebbel.

Komplimente sind meistens verächtlich — besonders wenn sie Andern gemacht werden.

F. v. Schönlhan.

Hast du was Gutes vor, verschleß es nicht!
In Böses möcht es dir die Zeit verwandeln;
Gedenkst du Böses, sei der Ausrufes Pflicht!
Vielleicht an Gutes kannst du's noch verhandeln.

Fr. Rückert.

Leicht wankt, was man zu schnell erbaut;
Grundloser Ruhm wird bald zu nichts.

Amynor.

Briefkasten.

Die besorgte Nanny. Der Leint wird folgendermaßen zweckmäßig gepflegt: Vor dem Schlafengehen wäscht man Gesicht, Hals und Arme mit milder Seife (Mandel-, venetianischer oder medizinischer Seife) in warmem Wasser, indem man die Haut mittels eines weichen, eingeseiften Flanelllappchens tüchtig abreibt, mit kaltem Wasser abspült und schließlich mit einem weichen Leinentuche trocknet. Des Morgens wiederholt man das Waschen, jedoch mit kaltem Wasser und einem größeren Wolllappchen ohne Seife und reibt die Haut tüchtig mit einem groben Leinentuche trocken. Diese Manipulationen müssen täglich und regelmäßig ausgeführt werden. Diese Maßregel ist nicht nur gut, sondern auch bequem und billig.

Adèle v. B. Ihren feinen schwarzen Cachemir reinigen Sie am Besten so: Tauchen Sie einen vollkommen reinen Schwamm in Wasser und drücken ihn dann so aus, daß er nur mehr feucht ist. Damit fahren Sie über das Zeug nach dem Strich, worauf alle gewöhnlichen Unreinigkeiten, welche durch die Bürste nicht entfernt werden kann, verschwindet.

Räthselecke.

Quadrat-Räthsel.

A	A	A	A
B	E	E	E
H	K	L	L
L	L	M	M

Obige 16 Buchstaben sollen in die 16 Felder so gestellt werden, daß sie senkrecht und wagrecht Folgendes ergeben:

1) Nebenfluß der Wolga. — 2) Biblischer Name. — 3) Nahrungsmittel. — 4) Deutscher Fluß.

Silben-Räthsel.

Aus folgenden 16 Silben sind 6 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, die Namen zweier deutschen Dichter und die jedesmaligen vierten Buchstaben, von unten nach oben gelesen, den Namen der Stadt ergeben, wo Beide gewirkt haben.

bro om in kas ling l'hom le li li me put rich
rad schmer so wel

1) Oesterreichischer Staatsmann. — 2) Kaufmännischer Ausdruck. — 3) Ein Kartenspiel. — 4) Eine fabelhafte Gestalt. — 5) Stadt am Rhein. — 6) Ein Maschinenteil.

Wer erräth's?

Zwei Wörtchen klein, zum Reim sich schmiegen:

Das erste ist ein Silberkreuz
Mit alterwürdig, stolzen Zügen,
Doch jung, geschmückt mit Blütenreis,
Das zweite grünt in seinem Lande,
In weitem, segensreichem Gau,
Und frohlich grüßt der Ruhmgenannte
Die fleiß'gen Leut' auf Berg und Au;
Und schüttelt seine weißen Haare
Voll Lust, wenn just das Ganze blüht,
Wenn man es preist, ob seiner Jahre,
Wenn man es lobt im deutschen Lied! —

C.

Auflösungen der Räthsel aus Nr. 8.

1. Buchstaben-Räthsel: Victor. — Oserobe. — Nacht. — Hansa. — Undine. — Cloak. — Vimmat. — Sens. — Elorado. — Noah.

2. Wer erräth's: Fast-Nacht. Fastnacht.



Richtige Räthsel-Lösungen sandten ein: Hans de Fal-
lois, Quartaner, der kluge Fritz, Stiffofop, Wilhelm von S,
Gustav Schmidt, Hans und Gretchen, sämtlich in Wiesbaden;
Amalie Kompeltien in Diebrich, Albert Neumann in Rauen-
thal (Rheingau) und Fr. Lina Frankenhach in Hahn (Taunus).